

Bernhard Schulz

Winnetous Söhne weinen nicht

Ein Filmunternehmen in Hollywood beschäftigt sich zur Zeit damit, das Schicksal der Ureinwohner Amerikas, der Indianer nämlich, darzustellen. Die Herren vom Film haben das Gefühl, es sei an der Zeit, den Untergang des roten Mannes zu beklagen und ihm ein Denkmal zu setzen, ein Denkmal aus Zelluloid.

Das Epos vom sterbenden Indianer soll, wie alles in Hollywood, ein Filmwerk werden, das die bisher erzeugten Filmwerke tief in den Schatten stellt. Wo leben eigentlich die Indianer? In Reservaten. Dort fertigen sie Geldbörsern und Brillenetuis an, die sie den Touristen zum Kauf anbieten. Auf die Jagd und zum Fischfang gehen sie weniger oft als irgendein Mister Brown in Brooklyn oder sonstwo. Das Kriegsbeil benutzen sie zum Holzspalten, und im Wigwam hausen sie nur der Fremdenverkehrswerbung wegen.

Die Amerikaner kommen mit ihren Straßenkreuzern von weither angebraust, um sich die allerletzten Rothäute anzusehen. Die Zeit der Überfälle ist vorbei, kein Mensch trägt mehr ein Schießseisen auf der Hüfte, und in Acht nehmen müssen sich die Amerikaner heute vor ganz anderen Burachen, als es die Sioux waren.

*

Im Film treten eine Menge Personen auf, in der Hauptsache Goldsucher und Pelzjäger, grobknochige Weiße, die aus Europa herübergekommen sind, um die Indianer und die Büffel auszurotten. An Rothäuten mangelt es infolgedessen sehr.

Sind die Indianer amüsisch? Sind sie Feinde des Kintops? Verspüren sie keine Neigung zur Kunst des Filmens? Auf den Stufen, die ins Atelier hinaufführen, hocken lauter Bleichgesichter und nicht ein einziger Mohikaner. Man kann sich vorstellen, wie verzweifelt der Regisseur ist, und wie der Produktionschef und der Aufnahmeleiter und der Regieassistent und das Scriptgirl die Hände nach einem echten Indianer ringen.

Ha, das haben die Amerikaner nun von ihrer Metzerei! In den Reservaten ist nicht ein einziges darstellerisches Genie zu finden, für Dollars nicht und für Feuerwasser erst recht nicht. No.

*

Eines Tages gelingt es der Firma, die in Hollywood die Statisten anwirbt, einen Indianerjungen aufzutreiben, der eine Spur von Talent besitzt. Er hat in der Missionsschule beim Krippenspiel mitgemacht.

Die Probeaufnahmen sind okay, und der Junge soll eine Hauptrolle übernehmen. Das Drehbuch wird umgeschrieben. Im Mittelpunkt steht jetzt der Indianerjunge. An seinem Schicksal wird der Untergang der roten Rasse "aufgehängt", wie der Regisseur sagt. Er soll weinen. Der Indianerjunge soll

weinen. "Achtung, Großaufnahme!" ruft der Regieassistent. Und jetzt geschieht etwas Merkwürdiges. "Ich weine nicht", sagt Winnetous Sohn, "niemals hat ein Weißer einen Indianer weinen gesehen." Er will alles tun, aber er will nicht weinen. Der Produktionschef bietet ihm ein Auto, ein Landhaus mit Schwimmbecken und die Pensionsberechtigung an. Nothing. Winnetous Sohn vergießt keine Träne. Der Stolz seiner Rasse bäumt sich in dem Knaben auf. Noch einmal blitzt das Kriegsbeil in der untergehenden Sonne. Ein letztes Mal trotzt die Rothaut den Verlockungen des Bleichgesichts. Die Szene muß gestrichen werden. Hollywood ist blamiert. Ein Indianerjunge siegte über Dutzende von weißen Stars, die für Geld sofort in das Geheul eines stinkenden Coyoten ausgebrochen wären, hätte man ihnen die Chance gegönnt.

-.-.-

Honorar und Belege erbeten an:

Zeitungsdienst Albert Langen - Georg Müller Verlag, München 19,
Hubertusstraße 4 - Postscheckkonto München 843